Studierende drehen auf : Designprojekt der KWC

Autor(en): **Ernst, Meret**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **17 (2004)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-122463

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Studierende drehen auf

Interview: Meret Ernst

Armaturen sind so unauffällig, dass wir kaum merken, wie oft wir sie auf- und zudrehen. Und wie viel Trinkwasser wir verbrauchen: 160 Liter pro Tag. Studierende der FH Aargau entwickelten mit dem Armaturenproduzenten KWC Geräte fürs Wasser. Ein Gespräch mit Prof. Werner Baumhakl und Roland Gloor, dem Marketingleiter von KWC.

? Wie haben Sie den Partner für das Projekt ‹Waterworld2› gefunden?

Werner Baumhakl: Uns hat es nicht interessiert, mit KWC die nächste Produktlinie zu gestalten, sondern auszuloten, was ginge, wenn man ein paar Faktoren ausblenden dürfte: den Marktdruck, die Produzierbarkeit oder das Sortiment.

? Spielte die Ausführungsreife keine Rolle?

Baumhakl: Uns ging es um Glaubwürdigkeit. Die Vorschläge sollen im Prinzip realisierbar sein, aber nicht unter unmittelbaren Marktbedingungen. Sie spüren Entwicklungen auf, aber unter wirtschaftlicher Betrachtung käme die KWC wohl nicht auf die Idee, dieses oder jenes Projekt demnächst zu realisieren.

Roland Gloor: Die Ideen wurden unabhängig von einer Produktmatrix oder von Positionierungsfragen entwickelt. Wir liessen offen, ob es ein ganz einfaches Produkt oder eine wilde Projektidee sein kann.

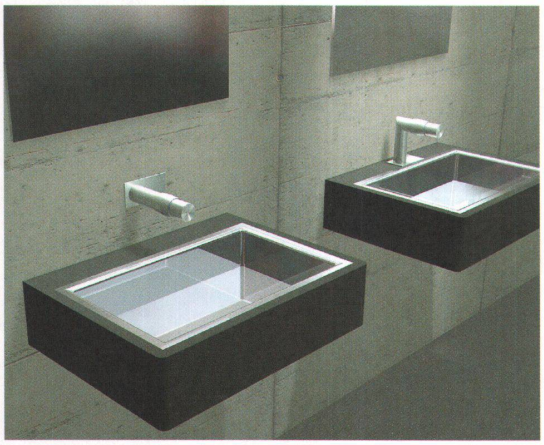
? Wie eng war die Begleitung von KWC?

Gloor: Wir stellten den Studierenden in einem Seminar vor, wie eine Armatur entwickelt und produziert wird, worauf man achten muss. Mein Ziel war, dass jede Arbeit auch technisch realisierbar wäre. Das sieht man den Arbeiten an. Es hat keiner gesagt, da kommt dann irgendwie noch eine Kartusche rein.

Baumhakl: Niemand hat eine schwebende Wolke über dem Waschtisch konzipiert, die regnet, wenn man sie anpustet.

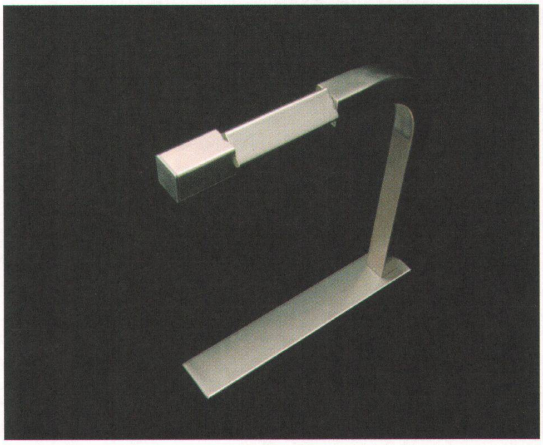
? Wie nähern sich Studierende dem Thema Armaturen?

Baumhakl: Indem sie erst mal keinen Wasserhahn entwickelten. Sie sollten nicht ins Projekt stolpern und die erstbeste Idee verfolgen. Im Forschungslabor für Wasserstrahltechnologie der FHA in Windisch vernahmen wir von Wasser-



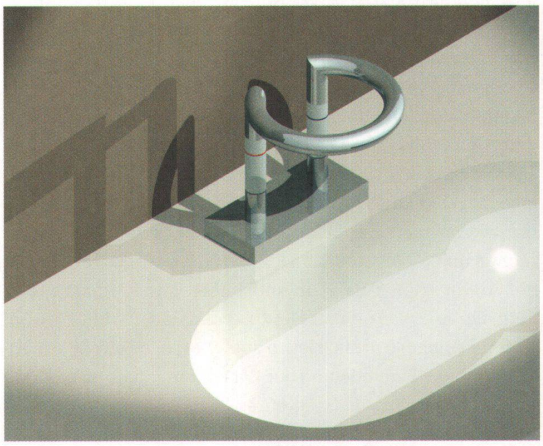
Simon König: ‹4D›

Zieht man, fliesst Wasser, dreht man nach links wird es kälter, nach rechts wärmer. Alles geschieht mit einer Hand: Die Bewegung am Drehring, der direkt am Armaturenauslauf befestigt ist, erfolgt intuitiv und logisch. «Ein vergleichbares Bedienungskonzept auf marktorientierter Basis gibt es nicht», erklärt Simon König. Herzstück seines Projekts ist eine herkömmliche Keramikkartusche. Wasseranschlüsse und Wasserführungen entsprechen dem sanitärem Standard.



Christoph Jenni: ‹Switch›

Am Anfang stand der Ärger über hässliche Armaturen. Sie sind meistens schon vorhanden, mietet man sich eine Wohnung – egal, ob sie einem gefallen oder nicht. Mit ‹Switch› lässt sich das ändern: Christoph Jenni schlägt mit seinem Projekt vor, dass sich die Mischpatrone in der Platte befindet und dort bleibt, auch wenn der sichtbare Teil der Armatur ausgewechselt wird. Die Armatur kann ohne Monteur einfach ausgewechselt und leicht in der Geschirrwaschmaschine gereinigt werden.



druck, Wassersäulen, hydrodynamischem Verhalten, Strömen, laminaren Kugeln und anderem. Im Anschluss daran sollten die Studierenden einen Wasserhahn bauen, der maximal 10 Franken kosten darf. Sie konnten alles verwenden, aber nichts, das professionell für Wasserinstallationen verwendet wird. Wir haben experimentiert und nach einer Woche die Kantine unter Wasser gesetzt ... und festgestellt, dass Wasser ein störrisches Medium ist. Dann haben wir untersucht, wie der Markt zusammengesetzt ist, welche Milieus es gibt und welche Auswirkungen sie auf das Produkt haben könnten. Mir ging es darum zu zeigen, dass es für Designer soziologisch-empirische Methoden gibt, um Milieus zu analysieren. Hinterher haben wir uns die Frage gestellt, ob man denn wirklich so vorgehen soll. Muss eine Designerin den Markt bedienen?

«Gestalter dürfen Regeln in Frage stellen»

? Was war das Fazit der Studierenden?

Baumhakl: Sie wussten genau, wie man einen Markt segmentiert, wie man ein Produkt auf eine bestimmte Nische abstimmt und waren deshalb irritiert, als ich hinterher gefragt habe: Wollt ihr den Markt bedienen, wollt ihr als Gestalter nur Dienstleister sein?

Gloor: Eine der meistgestellten Fragen war, ob das Projekt vermarktbar wäre, ob man der Zielgruppe entsprechend in ein richtiges Kostengefüge komme und so weiter.

? Hat es Sie irritiert, dass sich die Studierenden so stark um den Markt kümmern?

Baumhakl: Die Marktbeobachtung speist sich ja nur aus den Dingen, die es gibt. Woher sollen denn die Neuheiten kommen? Man muss extrapolieren, in die Zukunft interpretieren. Das ist immer ein Versuch, keine Gewissheit.

Gloor: Neue Projekte bringt man selten zu einer Punktlandung. Sind sie erfolgreich, kann man oft nicht genau nachvollziehen, warum das so ist. Unsere Branche ist relativ traditionell, auch was das Marketing betrifft. Wie bei den Türfallen – Armaturen sind alltäglich.

? Und sie werden auch nicht häufig ersetzt, Wieso sollen Armaturen neu konzipiert werden?

Baumhakl: Ich kaufe auch keine Parkbank, trotzdem bin ich froh, wenn die Stadt Zürich die Zürich-Bank hinstellt. Der Student Christoph Jenni hat eine Mietwohnung bezogen, in der so grässliche Armaturen installiert waren, dass er sie abgeschraubt und sich für teures Geld eigene installiert hat. Von ihm stammt das Projekt ‹Switch›: Ein fester Montagebestandteil wird am Waschtisch montiert und die Armatur kann gewechselt werden.

Gloor: Uns darf sich die Frage gar nicht so stellen. Wir verkaufen Armaturen und leben davon. Das verlangt Sorgfalt, auch wenn Armaturen ein ‹low-interest›-Produkt sind. Wir entwickeln auch Armaturen für Behinderte oder professionelle Grossküchen, Nischen, die kommerziell nicht sehr interessant sind. Aber so holt man sich Kompetenz und setzt sich genauer mit den Problemen auseinander, als wenn in einem Mittelpreissegment der 250. Wasserhahn formal etwas anders zu gestalten ist.

? Wie lautete die Aufgabe genau, die Sie an die Studierenden stellten?

Baumhakl: Es gab kein auf KWC zugeschnittenes Briefing. Gefragt war ein Ansatz, der etwa eine neue Bedienung erfordert, oder untersucht, wie das Wasser in Erscheinung tritt. Die Studierende hätten auch über das Waschverhalten schreiben können, statt eine Armatur zu entwerfen. →

Mark Illi, Anja Kappeler: ‹halbes t›

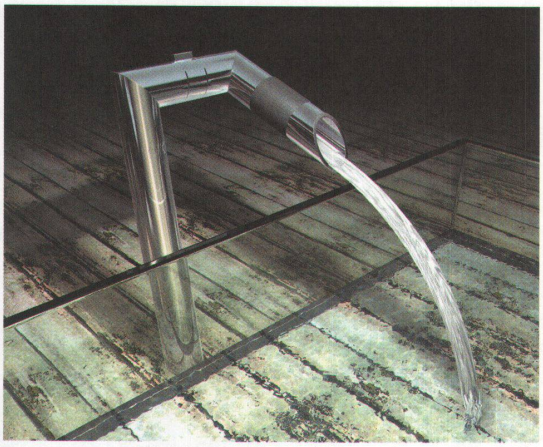
«Obwohl wir nach einer ersten Marktrecherche konsterniert waren, weil es ja alles schon gibt: Aus Endarmaturen lässt sich noch vieles herausholen.» Mark Illi und Anja Kappeler basieren ihr Projekt ‹halbes t› auf Ungleichgewicht und Asymmetrie: In der Ausgangsstellung liegt der Wasserhahn parallel zum Waschbecken. Dreht man den Hahn ins Becken, beginnt das Wasser zu fliessen. Mit einer Drehung im herauskragenden Teil des Hahns lässt sich die Temperatur regulieren.

Isabelle Hauser: ‹Arqus›

Wird sie nicht gebraucht, wird ‹Arqus› zur Skulptur am Beckenrand. Das Wasser beginnt erst zu fliessen, wenn der elegante Bogen aufgebrochen und um mindestens 70 Grad ausgedreht wird. Mit dem Fuss des Bogens, der zurückbleibt, reguliert man die Temperatur – ein roter und ein blauer Punkt geben die Richtung an. Schliesst man den Hahn und damit die Form wieder zum Bogen, stellt sich die Temperatur automatisch wieder auf das ökologisch günstigere kalte Wasser ein.

Nadine Grau: ‹Omega›

Das Wasser fliesst wie bei einem herkömmlichen Zweihandmischer von links und rechts durch das gebogene Rohr in eine Mischkammer. Durch einen Schlitz tritt es regelmässig aus, unabhängig davon, wie viel warmes und kaltes Wasser eingestellt ist. Die Bedienelemente sind mit einem rutschfesten und matten Lack behandelt. Dünne rote und blaue Ringe geben an, wo das warme und kalte Wasser austritt. ‹Omega› gibt es als Tisch-, Wand-, Badewannen- und Duscharmatur.



Florian Baumgartner, Bruno Graf: ‹Zeta›

Die Armatur ‹Zeta› inspiriert sich am wasserabperlenden Grashalm, den die beiden Projektverfasser als Symbol für Natürlichkeit und Reinheit sehen. Zudem wurden sie von den ältesten Wasserleitungen, den Suonen, inspiriert: Sie zeigen, wie schön sich das Wasser bewegt. Eingestellt wird die Temperatur mit Hilfe einer rotblau eingelaserten Fase. Mit einem Prototyp konnten Florian Baumgartner und Bruno Graf überprüfen, wie natürlich das Wasser aus dem Hahn fliesst.

→ Gloor: Wir haben die Aufgabe vereinfacht, als wir sie auf den Waschtisch eingeschränkt haben.

? Wieso haben sie diese Aufgabe auf den Waschtisch fokussiert?

Gloor: Der Waschtisch stellt mit der Präsentationsarmatur die wichtigste und aussagekräftigste Armatur. Stimmt sie, ist die Wahl für die Serie gefällt. Schwierig ist es dann allerdings, eine Serie so zu gestalten, dass die Armatur auch auf der Badewanne stimmt.

? Bis zu welchem Punkt wurden die Vorschläge bearbeitet?

Baumhakl: Bis zu Modellen, die nachvollziehbar darstellen, wie das Wasser fliesst oder wie der Wasserstrahl beleuchtet wird. Bis auf eine Ausnahme war die Zeit für Prototypen zu knapp, bei denen das Wasser fliesst, der Regler bedient werden kann und so weiter.

? Was hat Sie an der Arbeit der Studierenden am meisten überrascht?

Gloor: Wie schlüssig die Studierenden ihre Ideen kommentieren und wie professionell sie sie präsentiert haben. Dass die jungen Leute in der Lage sind, komplexe technische Apparaturen zu gestalten, daran habe ich immer geglaubt. Überraschend ist für mich aber das Niveau, das sie in den fünf Monaten erreicht haben.

? Widersprechen Armaturen den Gewohnheiten, kann das ganz schön nerven.

Baumhakl: Das Projekt von Illi/Kappeler verknüpft die Bedienung mit ökologischen Aspekten. Wir haben diskutiert, ob man den Menschen vorschreiben muss, ökologisch zu handeln. Ob man das subtiler durchsetzen kann. Wenn die Armatur schräg gestellt ist, sieht das falsch aus. Wird diese ästhetische Störung registriert, stellt man automatisch auf kaltes Wasser und verhält sich sparsamer.

Gloor: Wenn Sie ein Benutzerhandbuch mitliefern müssen, das die simple Funktion, Wasser zu zapfen, erst erklären muss, dann haben Sie ein Problem. Das zeigt die Geschichte des Einhandmischers. Am Anfang war diese Lösung unheimlich schwierig durchzusetzen, das dauerte sicher zwei Jahrzehnte. Noch heute gibt es Leute, die einen klassischen Zweigriffmischer wollen.

Baumhakl: Das Gelernte und Gewohnte ist nicht immer das Beste, Produkte können neue, bessere Möglichkeiten anbieten. Wir dürfen als Gestalter Regeln in Frage stellen. Gerade Studierende sollen sich diese Freiheit nehmen.

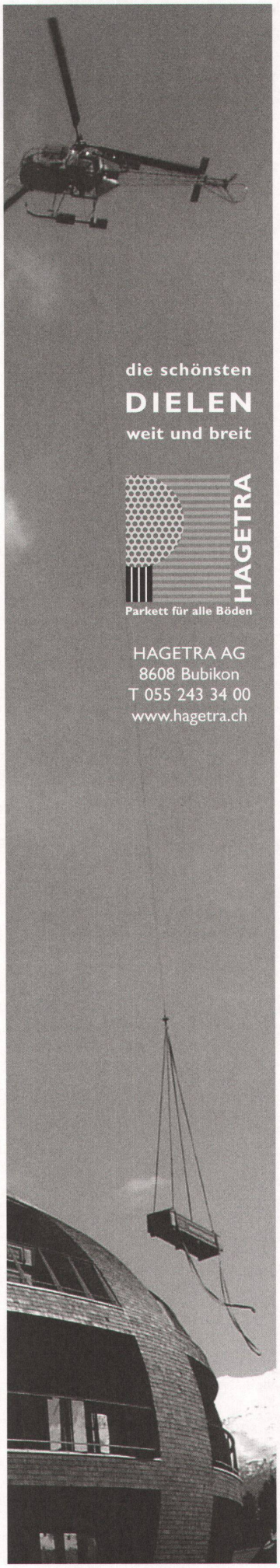
? Was macht KWC nun mit den Vorschlägen der Studierenden?

Gloor: Jede Arbeit enthält Elemente, die wir in weiteren Projekten einbauen können und werden. Sie haben mich aus meiner eingefahrenen Denkweise herausgeholt. Die Leute haben eine Geschichte rund um ihre Produkte gestaltet. Ob das im Markt dann so funktioniert, sei dahingestellt.

? Und was nehmen die Studierenden von der Arbeit an diesem Projekt mit?

Baumhakl: Externe Partner haben eine Glaubwürdigkeit, die wir als Dozenten nur schwer erreichen können. Ohne dieses Know-how kann man beliebig im luftleeren Raum gestalten. Gegenstände, die wir jeden Tag dutzende Male benutzen, blenden wir zu gerne aus, vor allem wenn sie nicht gut gestaltet sind. Die Studierenden wissen nun um diese visuellen Scheuklappen. Sie haben gelernt, wie sie neue Aspekte finden, wenn sie sich auf einen scheinbar banalen Gegenstand konzentrieren. Sie haben erfahren, dass sie dafür viel wissen müssen: Einfach hinsetzen und losmalen. So einfach funktionierts allerdings nicht. •

Waterworld2

Am Projekt nahmen 17 Studierende der Fachhochschule Aarau, Fachbereich Design im 3. Semester teil. Anlässlich des Designers' Saturday vom 6. und 7. November in Langenthal werden die Arbeiten öffentlich ausgestellt.

--> ‹Puristisches Design›, Caroline Linz
--> ‹Arqus›, Isabelle Hauser
--> ‹C*H – Das Massiv im Badezimmer›, Thilo Brunner, Bernhard Fehr
--> ‹De-Lite – Erleuchtetes Waschbecken›, Martin Rüegg
--> ‹Halbes T – Design-Asymmetrie›, Mark Illi, Anja Kappeler
--> ‹Nebbia – Das sinnliche Duscherlebnis›, Carmela Niederhauser, Monika Stock
--> ‹Omega – Die Anmutige›, Nadine Grau
--> ‹SensiTouch – Berührung im Zentrum der Sinne›, Matthias Fehr
--> ‹rSerie – Es werde Licht›, Martina Schmid
--> ‹Switch – Das modulare Armaturensystem›, Christoph Jenni
--> ‹Well – Der Brunnen im Badezimmer›, Matthias Schnyder
--> ‹Zeta – Natur und Formalität›, Florian Baumgartner, Bruno Graf
--> ‹4D – Innovation durch Bedienung›, Simon König